

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 14

Artikel: Der Bergsturz [Fortsetzung]
Autor: Ramuz, C.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz, deutsch von Werner Johann Guggenheim

15. Fortsetzung

Ich konnte mich also zwar nicht aufrichten, aber ich konnte auf allen Vieren kriechen, und so erfuhr ich, was ich trotz allem noch für Glück gehabt hatte, denn die Hütte hatte auf der Rückseite, dort, wo sie sich an den Felsen lehnte, standgehalten.“

Er sagte:

„Man hatte bereits zwei Käse gemacht, und Brot war für sechs Wochen auf Vorrat heraufgebracht worden, und nun denkt euch, dass Käse und Fleisch gerade am richtigen Ort aufbewahrt worden waren, nämlich auf einem Brett im Felsen. Und als ich nun mit meiner Hand den Felsen abtastete...“

Da sagten alle: „Ah!“ Und Anton: „Also versteht ihr. Und zudem war mir auch mein Strohsack geblieben...“

Man hatte verstanden. Er fuhr fort zu erzählen.

Man muss sich vorstellen, dass die Masse des Bergsturzes nach allen Richtungen durchlöchert war, und die Löcher verliefen kreuz und quer wie die Löcher in einem Schwamm, nur dass unglücklicherweise diese Löcher unter sich nicht verbunden waren. Eines endet hier, und gewiss beginnt ein anderes ungefähr an derselben Stelle, aber zwischen dem Ende des einen und dem Anfang des andern, da ist nichts zu machen, der Weg ist versperrt. Die Scheidewand ist vielleicht von nur geringer Dicke, aber widerstandsfähiger als eine Mauer, denn sie besteht aus einem Stück, aus festgefügtem Stein, aus einheitlichem Stein, und es hätte einer Mine bedurft, um den Weg zu sprengen. Ihr seht also: verlorene Zeit. Rechnet nur nach! Sieben Wochen.

Er folgte, flach auf dem Bauch kriechend, einem Spalt, solange er konnte, dann kroch er flach auf dem Bauch in einen anderen Spalt, dann war er auf den Knien, und der Fels stieg über ihm steil empor... Er redete immerzu: „Ich fasste immer Mut, wenn es aufwärts ging, denn oben, da ist der Tag. Aber dann ging's nicht mehr weiter, und ich musste zurück, hinunter, und ich verlor allen Mut.“

„Das dauerte eine endlose Zeit,“ sagte er; „einen Tag, zwei Tage, vielleicht drei, sogar vier. Wie sollte ich das wissen? Und ihr erratet, nicht wahr? Ich hatte nichts zu trinken. Mein Mund zog sich zusammen, meine Lippen wurden rissig, meine Zunge war wie ein Stück Leder und hatte zu viel Platz in meinem eingeschrumpften Gaumen; und ich war zu meinem Strohsack zurückgekehrt, hatte mich ausgestreckt und sagte mir: ‚Halte dich ruhig‘. Wenn ich nur irgendein Gefäss gehabt hätte, um das Wasser zu lassen; denn ihr erinnert euch wohl auch, was man von Reisenden erzählt, die sich in der Wüste verlaufen haben, und die sich nur am Leben halten konnten, indem sie ihr Wasser tranken... Oh! Ihr alle, ihr wisst ja nicht, wie gut ihr es habt und wie glücklich ihr seid unter dem freien Himmel; und ich sagte mir: ‚Sie mit ihren Brunnen, ihren schönen Brunnen, und den Quellen auf der Erde, und ich wäre schon zufrieden mit einem kleinen Wassertropfen, einem winzigen Tropfen, wie er von Zeit zu Zeit aus einem Mooshalm sickert!...“

Kluck.

Was hört man jetzt?

Sie sind bei Rebord, die Wirtsstube ist voll von Leuten; er hebt den Finger: „Kluck...“

Wie eine Uhr, die tickt, langsam erst, dann rascher, immer rascher: „Kluck... kluck... kluck...“

Er hat sich von seinem Strohsack aufgerichtet. Er kriecht vorwärts, streckt eine Hand aus. Und mit einemmal hebt er den Kopf: Wasser rinnt ihm übers Gesicht.

„Es war der Abfluss des Gletschers. Das Wasser hatte sich zuerst gestaut gehabt, und nun sickerte es zwischen den Steinen durch, und ein Geriesel war bis zu mir her gelangt. Es rann vom Dach herunter zur Erde, wie eine dünne Schnur, und ich fühlte die lebendige Schnur zwischen meinen Händen, wenn ich sie senkrecht emporstreckte. Ich suchte einen Zuber und stellte ihn darunter, damit ich wenigstens etwas hatte, falls das Geriesel wieder aufhören sollte. Und nun war ich gerettet. Denn jetzt hatte ich alles, versteht ihr, alles, was man braucht, um sich am Leben zu erhalten, ich hatte zu essen, zu trinken, zu atmen, zu schlafen, ja, ich hatte sogar manchmal die Gelegenheit, ein wenig Licht zu sehen; und ich brauchte jetzt nur noch meine Zeit zu verwenden, und von Zeit hatte ich einen tüchtigen Vorrat, sogar einen unerschöpflichen, meint ihr nicht auch? Zeit würde ich haben, soviel ich nur brauchen und wünschen konnte, man hat's ja gesehen, nicht wahr? Sieben Wochen, und sogar mehr als sieben Wochen...“

Den ganzen Nachmittag waren sie so bei Rebord beisammen.



Der Hansli hat da ein ganz vorzügliches „Rohmaterial“ für seine „Chläpperlen“ gefunden: einen alten Ski. Das Holz ist hart und trocken und wird deshalb fein klingen! Mit etwas primitivem Werkzeug — einem alten Messer und einem Stein — geht er an die Arbeit

Obwohl das Ganze eine Angelegenheit der Buben ist, hilft das Marteli fleissig mit. Hier spielt es mit dem ganzen Gewicht ihres jungen Körpers den Schraubstock, damit der Hansli mit einem scharfen Messer die Skiden absägen kann



Vereinigte Blindenwerkstätten Bern

Bürsten- und Korbwaren - Schauplatzgasse 33 - Neufeldstrasse 31

Ein Frühlingsbrauch der Haslitaler Buben:

Rechts: Der Hansli ist ein geschickter Bub, der sich zu helfen weiss. Langsam entstehen aus den Schneebrettern die „Chläpperlen“; interessiert guckt das Marteli zu



Wie die Kastagnetten spanischer Tänzerinnen haben diese Buben ihre „Chläpperlen“, wenn sie in Gruppen durch die Haslitaler Dörfer ziehen. Der Hansli mit seinen aus einem alten Ski hergestellten Klappern hat sich den grösseren Buben angeschlossen und macht wacker mit

„Chläpperlen“

Es ist eine eigene Sache mit dem „Chläpperlen“ im Haslital. Niemand weiss zu sagen, woher es kommt; es war einfach immer da. Und so geht das jeden Frühling: wenn die Schneeschmelze vorbei ist, hört man einen Buben allein irgendwo im Rhythmus eines Marsches „chläpperlen“, dann sind es zwei, drei, vier — und schliesslich ist die ganze Bubenschar mit „Chläpperlen“ bewaffnet. Sie gehen unter dem Geklapper zur Schule und aus der Schule, sie machen ganze Umzüge durchs Dorf und alles freut sich, denn man weiss, nun ist der Frühling gekommen. So wenig der Ursprung dieses Brauches bekannt ist, so sicher ist, dass er zu den lärmenden Demonstrationen gehört, mit

Hier spielen diese Haslitaler Buben ein „Trio“. Sie besitzen eine überraschende Fertigkeit auf ihren einfachen Instrumenten und schlagen den Takt zu allerlei Märschen

denen unsere Altvorderen den Frühling zu begrüßen pflegten. Die Buben des Haslitalen fabrizieren sich ihre „Chläpperlen“ selbst aus trockenem, hartem Holz. Sie bringen es im „Chläpperlen“ zu grosser Fertigkeit und die Routiniertesten sind wahre Virtuosen auf diesen einfachsten Instrumenten. Sie schlagen den Takt zu bekannten Märschen; am beliebtesten ist jener, der zum „Trychlen“ in der Altjahrswoche getrommelt wird. So klingen in der Zeit von der Schneeschmelze bis zum Schulexamen die schmucken Dörfer des Haslitalen von einem rhythmischen Geklapper wieder, und da die Menschen dort oben nicht nervös sind, haben sie ihren Spass an der frühlingsfrohen Jugend

Er wurde dann und wann in seiner Erzählung unterbrochen durch Leute, die herzukamen und ausser sich gerieten, als sie ihn vor sich sahen, oder durch Fragen, die man ihm stellte, oder weil man ihm zutrunk, und er doch wohl antworten musste.

Aber immer wieder fuhr er in seinen Erklärungen fort: „Ihr kennt ja“, sagte er, „diese kleinen Rinnen und Kanäle unter den Strassen. So etwa war es da. Ganz schmale Kanäle waren es, ich konnte eng gepresst gerade noch durchschlüpfen. Ich machte mir Zeichen, um zu wissen, wo ich wieder zurück musste, das machte ich an beleuchteten Stellen; dort, wo es ganz finster war, schlüpfte ich den Weg oftmals hin und zurück, bis ich die Stelle ganz genau kannte und den Weg nicht mehr verfehlen konnte... Lange Zeit oft drang ich so in einer Richtung vor, und dann war es aus, der Weg versperrt; ich musste zurückkriechen... Manchmal erschien just über mir zwischen den Steinen ein schwaches Licht wie aus einer Luke, und ich versuchte dann, geradenwegs daraufhin zu klettern, wie ein Kaminfeger im Schornstein, ich stieg und stieg; und mit einemmal sehe ich, dass eine Steinplatte über den Kamin vorragt und ihn versperrt; ich musste wieder hinabklettern. Dann erschien ein Licht zu meiner Linken, und wieder drang ich gegen das Licht vor, wie der Trieb einer Pflanze, der dünner und schwächer ist als ein Faden und stärker als ein eiserner Balken; aber ich hatte nicht die gleichen Mittel und auch nicht die gleiche Kraft, und so wurde ich immer wieder durch eine bald enttäuschte Hoffnung nach der einen und nach der anderen Seite gerufen. Sieben lange Wochen lang“, sagte er, „ihr könnt euch denken, wieviel Ausdauer und Vorsicht es brauchte, denn oft war die Spalte durch

Trümmer versperrt, und ich durfte nur mit der grössten Sorgfalt und mit den Fingerspitzen die Trümmer wegräumen, sehr langsam und sehr behutsam, aus Angst, die ganze Masse könnte auf mich herabstürzen. Ihr begreift also, wieviel Zeit das brauchte.“

Er fügte hinzu:

„Sieben Wochen!“

Allmählich dämmerte der Abend herein.

„Aber endlich ist es dir doch geglückt“, sagte man.

Man betrachtete ihn aufmerksam, man sagte zu ihm:

„Du siehst schon besser aus, man sieht, dass du dich erholst.“

Im abendlichen Licht betrachtete man ihn, der dem Fenster gegenüber sass, und man sah, dass sich die Haut über den Backenknochen rötete.

„Der Wein, der tut gut. Du hast zu viel Wasser getrunken! Rebord, noch ein Glas. Auf dein Wohl! Auf dein besonderes Wohl!“

Aber diesmal trank er nicht; man sah, dass er nachdachte, während er die Hand um das Glas geschlossen hielt, und das Glas blieb auf dem Tisch.

Mit einemmal hat er gesagt:

„Zu wie vielen waren wir eigentlich?“

„Was meinst du?“

„Auf der Alp.“

Erst schweigt man, alsdann hat jemand gesagt:

„So an die zwanzig Mann.“

„Achtzehn“, sagt einer.

Pelze W. TANNER, Kürschner, Spitalgasse 30, I. Stock
BERN, Telefon 2 24 73

Da hat Anton gesagt:

„Und wie viele davon sind zurückgekommen?“

Man hört den Schrei der Vögel in den Bäumen.

Endlich sagt jemand:

„Also jedenfalls du.“

Man sagt:

„Und dann auch Bartholomä.“

Aber Anton:

„Wo ist er?“

„Hör“, hat Nendaz gesagt, „du bist müde... Wir reden ein anderes Mal darüber, wenn du willst...“

Aber Anton:

„Wo ist er?“

„Ja“, sagte Nendaz, „es ist ihm ein Unglück zugestossen, dem Armen. Er ist“, sagte Nendaz, „unter einen Felsblock gekommen.“

„Und was dann?“ sagte Anton.

„Dann?“ hat Nendaz gesagt, „ja, dann eben...“

„Ach so!“ hat Anton gesagt. „Jetzt hab' ich begriffen. Ich war oben, und ich weiss, was das heisst. Das kommt herunter und reisst alles mit sich. Jetzt verstehe ich: die andern, alle andern, Hans Baptist und sein Sohn, die beiden Maye, alle Carrupt, Defayes, Bruchez... alle, alle. Ich habe verstanden. Aber...“

Er schlägt mit der Faust auf den Tisch:

„Aber einer, einer ist nicht tot. Oh!“ sagt er, „ihn hatte ich vergessen. Er, er lebt, sag' ich euch... Ja, als der Berg stürzte... Ja!“ sagt er, „es ist meine Schuld; es ist mir ganz aus dem Sinn gekommen.“

Wieder hört man den Schrei der Vögel in den Bäumen.

Und er, er sieht ihn; er sagt nichts mehr, denn er schaut. Schweigend starrt er vor sich hin. Er sieht ihn, einen alten Mann, der ist dürr und hager, mit kleinen, hellen, tief in braunen Höhlen liegenden Augen. Sie sitzen vor dem Feuer, gegen neun Uhr abends. Und dann...

Anton schlägt mit der Faust auf den Tisch.

„Er lebt, sag' ich euch; er ist noch am Leben. Er hat mich gerufen. Ich lag mit meinem Strohsack am Boden. Und er ist ein Freund, versteht ihr, mehr als ein Freund, er ist für mich wie ein Vater...“

Die Leute, die um ihn herum waren, verharrten im Schweigen.

„Ohne ihn wäre ich nicht verheiratet. Ich allein hätte es nie erreichen können, ohne ihn. Und er lebt, er ist noch am Leben. Er hat mich angerufen: ‚He! Anton! Ich habe antworten wollen, aber ich hatte keine Stimme mehr. ‚He! Anton! Bist du da?‘ Ich wollte ja sagen, aber es kam kein Laut. Dann muss ich wohl die Besinnung verloren haben. Aber er ist oben, er ist am Leben... Ja! Seraphin.“

Man schweigt. Darauf hat er gesagt:

„Man muss hinaufgehen, um ihn zu suchen.“

Den ganzen Tag über waren Frauen bei Therese gewesen. Die ganze Zeit wurde angeklopft, man kam, um Neuigkeiten zu erfahren, oder es kamen auch Nachbarn, die dachten Anton zu Hause anzutreffen. Sie musste ihnen sagen:

„Er ist nicht hier.“

„Nein“, sagte sie, „er ist ins Gemeindehaus gegangen, mit dem Ammann und dem Herrn Pfarrer.“

Und als der Nachmittag vorrückte:

Schaum im Munde

glauben viele nicht zu vertragen. Der zarte Schaum von Ultradent schmeckt nicht von Seife — sondern von Zitrone. Ultradent-Schaum ist deshalb nicht lästig, reinigt aber durch seinen Gehalt an Lamepon Ihre Zähne nicht nur auf der Oberfläche, sondern dringt in alle Zwischenräume und löst dort den Schmutz und die Speisenreste. Eine Spülung, und Ultradent ist restlos aus Ihrem Mund entfernt, es verbleibt Ihnen nur das Gefühl einer absoluten gesunden Reinheit. Monatspackung 60 Cts. Originalfl. 1.75, in allen guten Fachgeschäften.

„Nein, er ist noch nicht zurückgekommen. Ich denke, ihr werdet ihn bei Rebord finden. Er ist mit Freunden dort, er ist trinken gegangen.“

Sonderbar, denn ich bin doch seine Frau.

Der Nachmittag rückte immer weiter gegen den Abend vor, und er kam immer noch nicht.

Philomene sass vor dem Feuer. Philomene schüttelte den Kopf. Sie sagte: „Es ist ein grosses Glück.“

„Ja! Ein grosses Glück“, sagte man. „Seinen Mann wiederzufinden und seinen Schwiegersohn, nach sieben Wochen!“

„O ja“, sagte Philomene, „es ist ein Glück. Nur ist es auch“, sagte Philomene, „ein grosses Unglück. Denn er war ja nicht allein dort oben, aber nur er allein ist zurückgekommen. Sie waren zu zweit. Mein armer Bruder!“

Sie bekreuzigte sich.

„Nun ist er mir zum zweitenmal gestorben, und diesmal für ganz...“

Es war jetzt acht Uhr abends. Die Leute hatten sich nach und nach verzogen; auch Philomene war endlich nach Hause gegangen. Er — er war noch immer nicht da. Hatte er seine Frau vergessen? Hat er vielleicht sogar vergessen, dass er verheiratet war? „Und er hat nichts gesehen“, sagte sich Therese, „obwohl es nun doch schon drei Monate sind...“

Sie stand vor dem Spiegel, sie hatte sich seitlich davor gestellt, so dass ihr Körper vorn von der Lampe beleuchtet wurde; und indem sie sich so von der Seite betrachtete, sagte sie sich: „Aber natürlich sieht man es schon, und besonders gut, wenn ich meinen neuen Rock an habe, weil er knapper anliegt... Aber er hat nichts gemerkt.“

Sie wartete noch eine Weile in der Kammer, wo das Bett gemacht war und die Lampe ihr mildes Licht verbreitete, während in der Küche das Abendessen aufgetischt war; er kam immer noch nicht.

Ich will gehn und ihn holen.

Sie geht bis zur Tür, die sie öffnet, und die Sterne waren schon am Himmel, wie sie sieht. Aber sie wagt es dann doch nicht, weiterzugehen, wegen der Leute.

Sie würden sie auslachen. Die läuft schon hinter ihrem Mann her, würden sie sagen. Lass ihn in Ruhe. Er ist mit seinen Freunden, das ist doch ganz natürlich. Lass sie ein Glas miteinander trinken. Er wird schon wiederkommen.

So würden die Leute sprechen, und hätten die Leute nicht recht? „Nun gut“, sagte sie sich, „er soll kommen, wann er will. Ich warte auf ihn. Ich setze mich in die Küche, so findet er mich getreulich, sobald er zur Türe hereinkommt, zuallererst.“

Sie rührte sich nicht mehr, die Hände im falt ihres Rocks.

Stimmen wurden laut in der Ferne; man vernahm sie recht gut, denn das Dorf war still geworden. Männer waren es, mehrere Männer, viele Männer.

Die Stimmen sind näher gekommen, man hört:

„Wir lassen dich jetzt allein.“

Man hört die Stimme von Nendaz:

„Gute Nacht, Anton.“

Man hört eine dritte Stimme:

„Auf Wiedersehen, bald.“

Dann:

„Gute Nacht — Achtung, da ist eine Stufe. — Geht's? — Also dann gute Nacht.“

Der Schritt kommt näher. Der Schritt steigt die Stufen herauf und stösst gegen jede Stufe. Er hält vor der Tür einen Augenblick an.

Man hört, dass eine Hand die Türfalle sucht und Mühe hat, sie zu finden.

Und sie, sie war aufgestanden, so dass er sie vor sich hatte, sie zuallererst, wie sie es wünschte. Aber er hat gesagt:

(Fortsetzung folgt)